Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 12 (1969)

Heft: 2

Artikel: Der Kranke als Leser

Autor: Euler, Karl Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL FRIEDRICH EULER (GIESSEN)

DER KRANKE ALS LESER

In einer Epoche, da die psychosomatische Medizin den Sinn für die Macht seelischer Kräfte, zerstörender sowohl wie heilender, wieder geweckt hat, wird auch der Lektüre des kranken Menschen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. An verschiedenen Bibliothekarschulen wird bereits in Vorlesungen von Krankenlektüre und Krankenhausbüchereien gehandelt. Der Begriff «Bibliotherapie» ist kein leeres Wort. Unter andern hat sich Lic. Dr. Karl Friedrich Euler, *Pfarrer an den Universitätskliniken in Gießen, während 12 Jahren systematisch mit dem gesamten wichtigen Fragenkomplex beschäftigt. Was er in zahllosen Gesprächen mit Kranken, Ärzten, Schwestern und Pflegern, Seelsorgern und Bibliothekaren erkannte, hat er in dem anregenden Buch «Krankenlektüre. Erfahrungen – Folgerungen – Ratschläge» zusammengefaßt («Schriftenreihe zur Theorie und Praxis der Psychotherapie», Band 5, 103 Seiten, Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1964). Wir teilen daraus einige Seiten mit der Erlaubnis des Verlags mit. Die in den Text gestreuten Exlibris haben wir dem Band «Bücherzeichen deutscher Ärzte. Bilder aus vier Jahrhunderten» von Kuno Waehmer entnommen (Verlag «Der Kentaur», Leipzig 1919).*

Wenn im folgenden von Grundtypen lesender Kranker die Rede ist, so muß in der Praxis am Krankenbett stets gefragt werden, ob die Art des Lesens für den betreffenden Menschen an sich bezeichnend ist oder ob in der Art des Lesens nicht ein Hinweis auf die körperliche oder seelische Situation des Kranken zu finden ist. Gehen wir also die verschiedenen Methoden des Lesens durch und fragen uns, was sie uns über die Situation und das Verhalten des einzelnen Kranken sagen.

Der unbeteiligte Leser

Der hier zu nennende unbeteiligte Leser kann leicht mit dem gedankenlosen Leser, wie wir ihn unter den gesunden Lesern nicht selten finden, verwechselt werden. Doch ein solches Verwechseln oder gar Gleichsetzen führt unter allen Umständen dazu, die Situation des Kranken zu verkennen. Ein gedankenloser Leser ist deswegen gedankenlos, weil er sich nicht auf seine Lektüre konzentriert, nicht geistig mitarbeitet, sich nicht bemüht, dem Gang der Darstellung zu folgen.

Ganz anders der unbeteiligte Leser! Es muß hier zuvor nachdrücklich betont werden, daß es hier um einen Leser geht, der als Mensch – und nicht als Leser – krank ist und durch seine Krankheit in eine andere Erlebniswelt versetzt und darin verhaftet ist als der Leser, der als Mensch gesund ist. Wird dieser Tatbestand wirklich in vollem Umfange ernst genommen, so wird klar, daß ein Kranker kein Verhältnis zu seiner Lektüre findet und infolgedessen ihr gegenüber unbeteiligt bleibt, weil er von seiner Krankheit bzw. deren Begleiterscheinungen so völlig in Beschlag genommen ist. Er kann an nichts anderem mehr teilnehmen, selbst an der verlockendsten, spannendsten Lektüre nicht.

Derartige Kranke finden sich unter den Insassen psychiatrischer Stationen oder Abteilungen als Schizophrene, Depressive u. a. Man findet sie aber auch auf den anderen Abteilungen; allerdings ist hier das Unbeteiligtsein ein gewisses Alarmsignal. Entweder besagt es, daß der betreffende Kranke weder lese- noch beschäftigungsfähig ist, sich also im akuten Stadium der Krankheit befindet; oder es besagt, wenn der betreffende Kranke dieses Stadium schon überwunden hat: Er ist von irgend etwas derart schockiert oder gebannt, daß er sich davon nicht lösen kann.

Befindet sich ein Kranker noch im akuten Stadium der Krankheit, ist es angezeigt, soweit nicht von dem behandelnden Arzt anders angeordnet, ihn unbehelligt zu lassen. In den beiden anderen Fällen ist doch zu überlegen, auf welche Weise dem Kranken in seinem augenblicklichen Zustand mit Buch und Lektüre geholfen werden kann.

Der zerfahrene Leser

Wer kennt sie nicht, diese zerfahrenen Leser? Ein Blick auf den Nachttisch und auf all das, was auf der Bettdecke liegt – und sie stellen sich dem Betrachter als das vor, was sie sind: zerfahrene Leser! Was kann man alles dort an Lesestoff finden: von Spruchkarten, Andachten bis hin zu Reklamebildern mit spärlich bekleideten Frauengestalten oder Kriminalromanhefte, auf deren Vorderseite eine mit einem Dolch bespickte Leiche zu sehen ist.

Das zerfahrene Lesen ist der Versuch eines Menschen zu lesen, der bislang nie gewohnt war, längere Zeit mit Lesen zu verbringen. Er *will* ja nicht lesen, aber er *muß* lesen, weil er sonst – ausgenommen vom Skatspielen, das er aber nicht immer tun kann – nichts mit sich anzufangen weiß. Er ist aus seiner ihm bisher selbstverständlich erscheinenden Lebensgewohnheit herausgenommen und nicht fähig, sich in seiner neuen, durch die Krankheit bedingten Lebenslage zurechtzufinden. Das ist seine Not, die es zu sehen gilt, eine Not, bedingt durch bisherige Lebensgewohnheit, Bildungsstand und ähnliche Momente, die aber alle als Hilfe in der Krankheitszeit versagen.

Daneben gibt es noch einen anderen Typ des zerfahrenen Lesers. Die eben genannten Motive können bei diesem neuen Lesertyp auch mitsprechen, aber keineswegs immer. Wesentlich ist hier die innere Unruhe, vielleicht sogar Angst, die diesen Leser nicht zu normalem Lesen kommen läßt. Diese Unruhe oder Angst läßt den Kranken nicht bei einem einzigen Buch ausharren, sondern treibt ihn geradezu bald zu diesem, bald zu jenem, als müsse er erst das ihm für den Augenblick gemäße Buch suchen. Man findet solche zerfahrenen Leser unter Kranken, die vor einer Operation stehen oder vor einer entscheidenden Untersuchung. Man findet sie auch unter denen, die über ihre Krankheit nachgrübeln, alles mögliche an negativen Symptomen an sich entdeckt zu haben glauben; aber auch bei solchen, die sich echte sorgenvolle Gedanken machen und infolge ihres Krankseins nicht die Kraft besitzen, sich diesem Denken gegenüber durchzusetzen.

In Frage kommen nur zwei Arten von Hilfe: Entweder eine echte und nachhaltige Ablenkung (etwa vor Operation oder Untersuchung) oder eine dem Kranken allmählich sinnvoll erscheinende Beschäftigung, die etwa im bisherigen Interessenbereich des Kranken liegt.

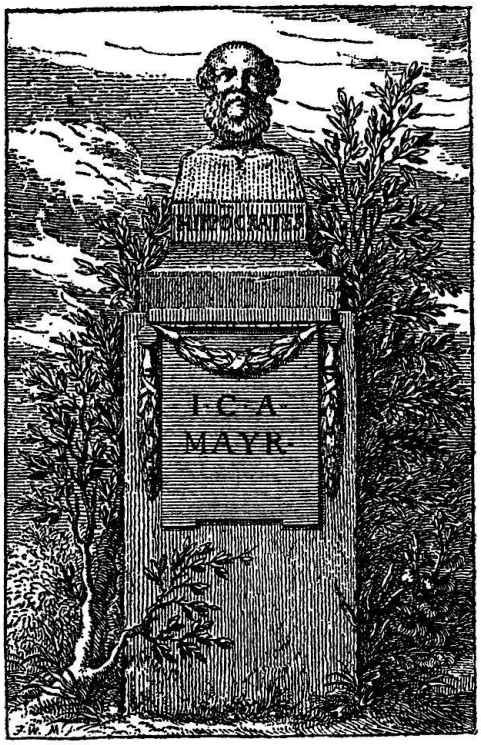
Der ausdauernde Leser

Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem zerfahrenen Leser hat der ausdauernde Leser: Auch er liest, wie man sagen könnte, ohne Sinn und Verstand, lediglich um des Lesens willen. Und wie der zerfahrene Leser kann auch der ausdauernde Leser ganz beachtliche Mengen an Lesestoff täglich lesend hinter sich bringen. Und ebenso ist auch er von dem, was er liest, nur geringfügig oder überhaupt nicht beeindruckt. Und schließlich kann auch der Nachttisch dieses Lesers die gleiche Unordnung aufweisen wie der des zerfahrenen Lesers. Doch damit sind die augenfälligen und wesentlichen Gemeinsamkeiten zwischen beiden Lesertypen schon aufgezählt. Tiefgreifender als die Gemeinsamkeiten sind die Unterschiede zwischen beiden Lesertypen.

Der erste, am meisten in die Augen fallende Unterschied betrifft den Lesestoff. Während der zerfahrene Leser wahllos alles liest, was ihm in die Finger kommt, hält sich der ausdauernde Leser an eine ganz bestimmte Art von Lesestoff: entweder Kriminal- oder Wildwestromane (nur gelegentlich beide Arten durcheinander); bei Frauen sind es Liebesromane aller Schattierungen. Dieser Lesertyp wechselt nur ganz selten zu einem anderen als dem gewohnten Lesestoff über; im allgemeinen bleibt er bei «seinem» Lesestoff. Und der zweite Unterschied: Will man diesem Kranken «seinen» Lesestoff nehmen oder nur von ihm abraten, so ver-

teidigt er ihn als den ihm augenblicklich gemäßen Lesestoff, wobei er es versteht, diese Verteidigung mit Hilfe von plausiblen Erklärungen eindrücklich zu machen; nur gelegentlich schweigt er sich aus oder wird ausfallend, indem er jeden anderen Lesestoff verächtlich macht.

Man ist geneigt anzunehmen, daß der Kranke mit der Wahl seines Lesestoffes im Krankenhaus nur die Kost fortsetzt, die er



Bücherzeichen von Dr. Joh. Christian Andreas Mayr. Kupferstich von Johann Wilhelm Meil, um 1790.

in gesunden Tagen gewohnt war. Das mag in manchen Fällen stimmen, aber nicht bei allen dieser Art. Die Wahl des Lesestoffes mag bei manchen Kranken auch bezeichnend sein für ihren Bildungsstand, kann aber durchaus für ein ganz anderes, durch das Kranksein bedingtes Moment symptomatisch sein. Und an dieser Stelle ist auf ein weiteres Faktum, das sich aus der Beobachtung dieser Kranken ergibt, hinzuweisen: ihr Verhalten gegenüber der Umwelt.

Will man ihr Verhalten kennzeichen, so könnte man es mit dem Satz umschreiben: Sie sind nicht da bzw. sie wollen nicht da sein. Das zeigt sich an zwei Äußerungen, die feststellbar sind, wenn sie in ihrer Lektüre unterbrochen werden (außer bei Gesprächen darüber). Die erste, sehr primitive Art: Wenn man sie anspricht, «riskieren» sie zwar einen ganz kurzen Blick, um sich dann wieder wortlos in ihren Lesestoff zu vertiefen.

Zuweilen könnte man fast meinen, sie seien nicht ansprechbar. Und ferner, wenn sie in ihrer Lektüre notwendigerweise – zum Beispiel durch den Arzt oder die Schwester – unterbrochen werden, sind sie entweder verärgert und lassen dies den anderen spüren, oder sie sind von äußerster Bereitwilligkeit, als ob sie die unvermeidbare Störung bald hinter sich bringen möchten, um sich anschließend wieder mit Hilfe ihres Lesestoffes geistig zu «verabsentieren».

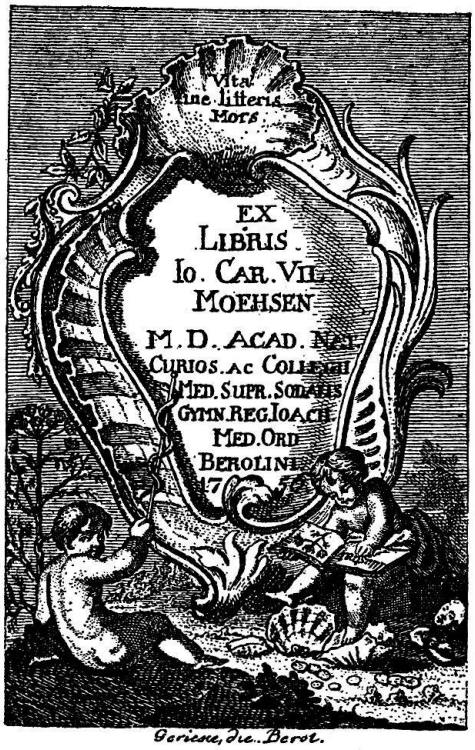
Und damit ist auch der Sinn für das Verhalten derartiger Leser gedeutet: Ein solcher Leser ist – bewußt oder unbewußt – bemüht, sich abwesend zu machen, weil er nicht krank sein möchte, nicht krank sein darf o. ä. So stellt er die besondere Aufgabe, ihm zu helfen, je nach seiner Situation, die das «geistige Wegtreten» bedingt.

Der gierige Leser

Dieser Lesertyp ist nicht nur auf eine bestimmte Art von Lesestoff «versessen», sondern innerhalb dieser Art auf solche Bücher, die an spannender oder erregender Darstellung nicht mehr übertroffen werden können. Was auf dem Gebiet der Kriminal-, Wildwest- oder sonstigen Abenteurerromane oder der erotischen Literatur erschienen sein mag, der gierige Leser greift sich nur das heraus, was hinsichtlich der Schilderung am deutlichsten und krassesten ist. Diese Leser sind meist nicht oder nur durch Zufall zu erkennen. Denn auf ihrem Nachttisch bzw. in ihrer Hand sind, wenn noch andere Personen im Zimmer sind, ihre eigentlichen Bücher nicht zu sehen. Man müßte schon in

den Verstecken nachschauen, wenn man ihren wirklichen Lesestoff finden will.

Was veranlaßt nun diese Leser, nach derartigem Lesestoff geradezu zu gieren? Wieder ist zunächst mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es sich hier um ihren von zu Hause her gewohnten Lesestoff handelt. Nur wo sie im Krankenhaus nicht allein, sondern entweder mit anderen zusammen sind oder mit überraschenden Besuchen rechnen müs-



Bücherzeichen von Dr. Karl Wilhelm Möhsen. Kupferstich von Johann Ernst Gericke, 1756.

sen, halten sie mit ihm zurück und tarnen sich durch anderen Lesestoff. Dann gibt es aber auch Leser, die von zu Hause aus solchen Lesestoff überhaupt nicht gekannt, vielleicht sogar bisher schroff abgelehnt hahaben. Daß sie aber jetzt, wo sie im Krankenhaus und unter Umständen zum ersten Male mit dieser Art Bücher in Berührung gekommen sind, auch nach ihnen greifen, ist mehr eine Notmaßnahme als von Neugier bestimmt; ihr bisheriger und gewohnter Lesestoff versagt völlig angesichts der neuen Situation des Krankseins. Diese neue Situation ist aber für sie so beklemmend, so beängstigend, daß sie einen Ausweg suchen – den des inneren Aufputschens, der Selbsttäuschung, der massiven Flucht in die vitale Erregung.

Man muß noch zwischen zwei Arten von Erst-Lesern unterscheiden. Die einen behalten das oder die Bücher für sich zurück und geben sie nicht weiter, weil sie dem einzelnen Buch oder mehreren Büchern dieser Sorte verfallen sind. Die anderen aber lesen das eine Buch, um dann nach kürzerer oder längerer Zeit zum nächsten Buch zu greifen. Inzwischen haben sie – wie es bei dem engen Kontakt auf einer Station möglich ist – für das von ihnen schon gelesene Buch einen neuen Leser gefunden, dem sie es bereitwillig überlassen: Nur dürfe niemand etwas merken, namentlich nicht, woher das Buch käme. Und dieser neue Patient findet einen neuen Leser – und das Buch wandert bald aus dem Stationsbereich hinaus auf andere Stationen, um dann eines Tages völlig zu verschwinden.

Die Patienten, an die dann derartige Bücher weitergegeben wurden, waren meist labile Menschen, Menschen mit Angst oder Lebenshunger, oder Menschen in einer geistigen krankheitsbedingten Leere, in einer persönlichkeits- oder krankheitsbedingten Primitivität; Menschen, bei denen man sich hätte sagen müssen: Hier wäre im rechten Augenblick das rechte Buch am Platze gewesen. Aber nur das «andere» Buch war da; und statt die Sensations- oder Lebensgier solcher Kranken in die richtige Bahn zu lenken, wurden sie durch diese Lektüre zu gierigen Lesern.

Der hingebende Leser

Wir betreten nun ein Krankenzimmer mit einer ganz anderen Atmosphäre; nicht mehr jene durch unterwertige Schriften bestimmte, sondern durch wertvolle, bereichernde Literatur bestimmte Atmosphäre. Wenn man den Kranken sieht, wie er in ein solches Buch vertieft ist, so hat man den Ein-

druck eines Menschen, dessen inneres Wesen Ausgeglichenheit, Aufgeschlossenheit, innere Klarheit und Festigkeit ist. Man verweilt gerne in einem solchen Krankenzimmer, als ob dort Friede und beglückende Stille beheimatet wären. Und so möchte man glauben, daß dieser Friede und diese Stille mit dem Buch in dieses Zimmer und über diesen Kranken gekommen seien.

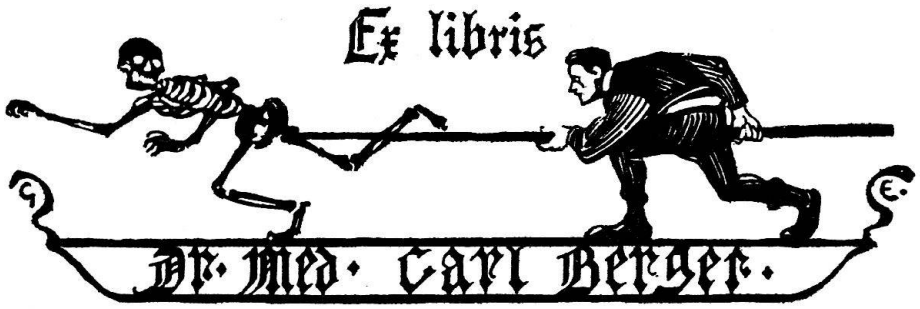
Und trotzdem: Der erste Eindruck ist nicht der richtige, er täuscht etwas vor, was vielleicht vorübergehend vorhanden ist. Die

Bücherzeichen von Dr. Friedrich Bonhoff, gezeichnet von Josef Engelhardt.

Lage des Kranken im Bett während des Lesens, das ganz dem Buch zugewandte Gesicht – sie können allerdings die Vermutung erwecken, als ob hier alles «in Ordnung» sei. Und doch, was sich bei näherem Zusehen hier unter diesem ersten Eindruck verbirgt, ist etwas ganz anderes als das, was man zu sehen glaubt. Was an dem Bild dieses lesenden Kranken so beeindruckt, ja fasziniert, ist der Ausdruck der Hingabe, der sich in der ganzen Haltung des Kranken ausprägt. Läßt man sich aber nicht von diesem rein optisch vermittelten Eindruck der Hingabe einfangen, sondern versucht, Wesen und Bedeutung einer so gespannten Aufmerksamkeit des einzelnen Kranken zu verstehen, so kommen ganz andere Verhaltensweisen zum Vorschein als Friede, Stille, Ausgeglichenheit oder Festigkeit.

Wir sagten eben, der Kranke sei in ein Buch «vertieft», sei ganz der Lektüre «hingegeben». Man könnte auch sagen und damit den Vorgang noch präziser formulieren: Der Kranke «liest» und «lebt» sich in das Buch hinein. Er erlebt beim Lesen die dargestellten Vorgänge mit, identifiziert sich geradezu mit einer der Personen des Buches. Der räumliche Abstand zwischen den in dem Buch geschilderten Vorgängen und dem Dasein des Kranken ist aufgehoben; es ist, «als ob die Wände des Zimmers gefallen wären», «die Gebundenheit an das Bett aufgehoben». Der Kranke lebt nicht mehr sein Leben als Kranker, sondern das Leben einer Gestalt im Buch, er erlebt die dargestellten Vorgänge mit. Es ist zuweilen erstaunlich, mit welcher Intensität sich Kranke in dieser Weise in ein Buch hineinlesen und hineinleben können.

Dabei lesen die Kranken nicht irgendwelche Druckerzeugnisse, die von einer Schein- und Traumwelt berichten. Es sind durchaus beachtens- und lesenswerte Bücher, in die sie sich hineinvertiefen, Bücher, die sehr wohl die Zustimmung eines kritisch gestimmten Beobachters finden können. Und unter diesen Büchern sind es nicht selten dazu noch solche, die von dem Leser einiges an Niveau, Konzentration und Verständnis abverlangen. Man findet geschichtliche Romane ebenso wie solche aus dem Leben der Gegenwart; daneben Reisebeschreibungen, Schilderungen von Entdeckungen, von fremden Ländern und Völkern. Aber im Grunde genommen sind es doch Bücher, die durch ihren Inhalt den Leser, der sich in sie hineinvertieft und sich ihnen völlig hingibt, aus seiner Gegenwart in eine andere Welt zu entrücken vermögen.



Bücherzeichen von Dr. Karl Berger, gezeichnet von G. O. Erler.

Man kann nun nicht sagen, daß die Kranken die Bücher mit der Absicht lesen, sich aus der Gegenwart entrücken zu lassen. Sie wollen zunächst nichts anderes tun als lesen, und zwar ein Buch, das wegen seines Inhaltes lesenswert ist. Daß es dann zu diesem Hineinlesen und Hineinleben kommt, hängt aufs engste mit dem eigenen Krankheitserlebnis zusammen; und hier ist es die Erfahrung des Alleinseins, da sie selbst und sie ganz allein ihre Krankheit zu tragen haben, mit ihr fertigwerden müssen, und keiner ihnen etwas abnehmen kann. Dies unbewußte Empfinden oder wache Bewußtsein des Alleinseins führt nicht nur zu dem Versuch, das Alleinsein dadurch aufzuheben, daß man andere mit hineinzieht (vgl. die Redelust mancher Kranken, das Festhalten der Besucher, um sie möglichst lange bei sich zu haben u. a. m.); es führt auch, indem das Buch durch das Lesen in dies empfundene Alleinsein hineingenommen wird, zu jenem Hineinlesen und Hineinleben.

Es wäre nun gegen ein solch hingebendes Lesen nichts einzuwenden, wenn es nicht – und dies nach Äußerungen solcher Kranken – eine Kehrseite hätte, an die man gewöhnlich nicht denkt. Wenn nämlich das Buch zu Ende gelesen, die Welt, in die man sich hineingelesen hat, versunken ist, dann steht die Gegenwart mit all ihrem Dunkel und all ihrer Schwere unausweichlich wieder vor dem Kranken. Der beim Lesen sich hingebende Kranke wird – wie es einer einmal ausdrückte –, wenn die letzte Seite und der letzte Satz gelesen sind, jäh in die Gegenwart zurückgeworfen; und was vor der Lektüre an Empfindungen und Gedanken lebendig war, überfällt jetzt geradezu den Kranken, als ob es die Zeit, über die es durch die Lektüre beiseite geschoben war, doppelt und dreifach nachholen wollte – so die Worte jenes Patienten. Gerade bei unheilbar Erkrankten erzeugt dies Aufwachen zur Gegenwart zuweilen eine Verstimmung, die fast an Verzweiflung grenzen kann. So etwa, wenn ein Kranker bei einem Gespräch über ein eben gelesenes Buch einleitend und gleichsam sofort abschließend sagte, es habe doch alles keinen Sinn.

Nun gibt es unter den Kranken immer hingebende Leser, und sie verlangen besondere Beachtung. Soll man ihre Fähigkeit und Kraft der Hingabe nur dazu verwenden, ihnen für einige Zeit eine intensive Ablenkung zu geben? Oder soll man diese Eigenschaften benutzen, um diese Kranken auf etwas hinzulenken, das ihnen in ihrer Situation tatsächlich hilfreich sein kann? Das ist die Frage, die an solchen Krankenbetten unüberhörbar gestellt wird.

Der aufmerksame Leser

Und wieder betreten wir ein Krankenzimmer ähnlicher Art wie das eben geschilderte. Doch sofort wird ein Unterschied deutlich: Der Kranke ist, wenn wir in das Zimmer eintreten, sofort da. Er braucht sich nicht erst von seiner Lektüre zu lösen; er ist nicht so von ihr gebannt, daß er erst aus einer anderen Welt in die Gegenwart zurückkehren muß.

Was den Wert des von diesem Kranken gelesenen Buchmaterials angeht, so liegt er mindestens auf gleicher Höhe mit dem der von dem hingebenden Kranken gelesenen Lektüre, wenn nicht sogar um einige Grade höher. Problemromane, Werke von Schriftstellern, mit denen geistige Auseinandersetzungen heute gefordert werden, umfangreiche Werke, vor denen manche andere Kranke, schon ehe sie zu lesen beginnen, kapitulieren würden. Schriftsteller, die für ihre komplizierte Schreibweise bekannt sind – alles dies und noch anderes, das in die gleiche Richtung weist, kann man in solchen Krankenzimmern finden.

Interessant ist auch das Verhalten dieser Kranken beim Lesen, wie man es bei einem Besuch in einem Zwei- oder Mehrbettenzimmer beobachten kann. Auch sie lassen, sofern der Besuch nicht ihnen gilt, sich nicht in ihrer Lektüre stören. Aber während das Gesicht des hingebend lesenden Kranken entspannt und entrückt wird, oder etwas von dem Inhalt dessen, was er im Augenblick liest, widerspiegelt, wirkt das Gesicht des aufmerksam lesenden Kranken gespannt, als ob er auf etwas hören würde, das ein anderer erzählt, und als ob er gleichzeitig dazu innerlich Stellung nehmen wolle. Er liest aufmerksam und zugleich kritisch. Er liest gleichsam auf Distanz: er vertieft sich in das Buch und wahrt trotzdem dem Buch gegenüber sich selbst als eigenständige Persönlichkeit.

Man könnte zu der Ansicht kommen, als handle es sich hier um Kranke, deren Genesung schon so weit fortgeschritten ist, daß sie kurz vor der Entlassung stehen. Und man könnte meinen, eine solche geistige Leistung könnten nur Menschen vollbringen, die nach der Zeit des Krankheitsprozesses wieder einigermaßen zu Kräften gekommen sind. Diese Ansichten treffen aber keineswegs in allen Fällen zu. Ein derartiges Lesen ist nicht nur eine Frage des Allgemeinbefindens, sondern ebensosehr auch eine Frage der Persönlichkeit. Wir können hier zwischen zwei Arten von Kranken unterscheiden.

Die erste Art umfaßt die wirklich in sich gefestigten Persönlichkeiten. Ihr Lesen ist Ausdruck ihres Wesens. Wie sie sich innerlich mit ihrer Lektüre auseinandersetzen, so setzen sie sich auch mit ihrem Kranksein, mit ihren Lebensfragen, die mit der Krankheit wach werden oder aufbrechen, auseinander.

Die zweite Art betrifft auch solche, die an sich gefestigte Persönlichkeiten sind. Aber gegenüber dem Krankheitserlebnis und den damit auftauchenden Problemen versagen sie als Persönlichkeit. Um so stärker werden die Bezirke von ihnen betont, in denen sich ihre Persönlichkeit noch entfalten kann: In all den Betätigungen, die sich ein Kranker schafft, um nicht der Langeweile, den Fragen und Überlegungen ausgeliefert zu sein. Erlebt man einmal diese Kranken im Gespräch über ihre Lektüre und dann im Gespräch über ihre Krankheit mit all ihren Begleiterscheinungen, so könnte man meinen, zwei verschiedene Menschen vor sich zu haben: einmal eine gefestigte, klar sehende Persönlichkeit, und dann ein hilfloses Wesen voller Sorgen, Ängste und Zweifel.

Während die erstgenannte Art von Kranken nur insofern einer Hilfe bedarf, als man ihnen das richtige Buchmaterial liefert, so bedarf die zweite außer dieser Hilfe noch eine zweite. Sofern es bei ihrem Befinden auch wirklich angezeigt ist, sollte man sie ermuntern, in ihrer Art zu lesen fortzufahren; man sollte ihre Leistung anerkennen und auf diesem Wege ihr Selbstvertrauen stärken, auch in der Verarbeitung des Krankheitserlebnisses sich als Persönlichkeit erweisen zu können.

AUS EMPFEHLUNGSLISTEN FÜR PATIENTENBÜCHEREIEN

K. F. Euler verzichtet bewußt darauf, Listen von für Kranke geeigneten Büchern zusammenzustellen. Wohl aber verweist er auf die Verzeichnisse, die der Berliner Arbeitskreis «Krankenhausbüchereien» sowie der Deutsche Verband evangelischer Büchereien in Göttingen (Bürgerstraße 2) und der katholische Borromäusverein (Wittelsbacher Ring 9, Bonn) herausgaben; auch erwähnt er die Listen, die angesichts der Unmengen von Neuerscheinungen laufend in loser Folge in der «Münchener Medizinischen Wochenschrift» in der Rubrik «Krankenlektüre» erscheinen.

Wir haben uns an die erstgenannten Betreuer solcher Listen gewandt, an die Arbeitsstelle für das Büchereiwesen des Deutschen Büchereiverbandes, Gitschiner Straße 97-103, 1 Berlin 61. Unter ihren Publikationen ragt das «Handbuch der Öffentlichen Büchereien» hervor (6. Ausgabe 1967) mit seiner lückenlosen Übersicht über Kommunalbüchereien in deutschen Städten und größeren Gemeinden, ferner der sechsmal jährlich erscheinende «Fachbibliographische Dienst Bibliothekswesen», der das deutschsprachige bibliothekarische Fachschrifttum möglichst vollständig, das westeuropäische, osteuropäische und amerikanische in Auswahl nachweist. Mit den raschen Entwicklungen im internationalen öffentlichen Büchereiwesen halten die «Beihefte zum Bibliotheksdienst» Schritt. Für unser *Thema aber sind vor allem drei Empfehlungslisten des Arbeitskreises «Krankenhausbüchereien» von Belang, die jeweilen in mehrjährigen Abständen nachgeführt werden: «Romanliteratur für Patientenbüchereien», zusammengestellt von Hannelore Schmidt, 4. Auflage 1968, 56 Seiten; «Sachliteratur für Patientenbüchereien» (Hannelore Schmidt), 2. Auflage 1967, 71 Seiten; «Kinder- und Jugendliteratur für Patientenbüchereien» (Willi Overwien), 1. Auflage 1969. Preis je DM 6.—.*

Mit der freundlichen Genehmigung des Verlags entnehmen wir den beiden erstgenannten Publikationen eine Reihe Titel.

ROMANLITERATUR

Andres, Stefan: Die italienischen Romane. – Ritter der Gerechtigkeit. Die Liebesschaukel. Die Reise nach Portiuncula. Piper. 632 S.

Bamm, Peter (d.i. Curt Emmrich): Werke in 2 Bänden. Droemer.

Braun-Hilger, Lia: Oma hupf! Kinder tragen das Herz auf der Zunge. Mit Illustrationen. Braun u. Schneider. 192 S. Eine Lehrerin erzählt heitere Geschichten aus Kindermund.

Busch, Wilhelm: Wilhelm-Busch-Album. Humoristischer Hausschatz. Bassermann. 405 S.

Dürrenmatt, Friedrich: Der Richter und sein Henker. Benziger. 143 S. In Form einer Kriminalgeschichte wird das Groteske unserer unruhigen Zeit beleuchtet.

Guareschi, Giovannino: Don Camillo und Peppone. Roman. Aus dem Italienischen. Mit 38 einfarbigen und 9 mehrfarbigen Federzeichnungen des Autors. O. Müller. 318 S. Heitere Fehde zwischen einem katholischen Pfarrer und einem kommunistischen Bürgermeister in einem italienischen Dorf.

Heimeran, Ernst: Lehrer, die wir hatten. Heimeran. 125 S. Erlebnisse des Verfassers aus seiner Schulzeit in einem Münchner Gymnasium.

Keller, Gottfried: Züricher Novellen. Schauenburg. 372 S.

Lagerlöf, Selma: Die schönsten Geschichten der Lagerlöf. Aus dem Schwedischen. Nymphenburger Verlagshandlung. 260 S. Inhalt: Der Luftballon. Wie der Adjunkt die Pfarrerstochter freite. Die Prinzessin von Babylonien u. a.

Malcolm, Elisabeth: Ich möchte die Wüste grün machen. Mit Illustrationen. Pfeiffer. 158 S. In den Tagebuch-Aufzeichnungen einer 16jährigen spiegeln sich die Konfrontation mit der Erwachsenenwelt und die eigene Entwicklung.

Manzoni, Carlo: Der Finger im Revolverlauf. Ein Superkrimi. Aus dem Italienischen. Langen/Müller. 186 S. Eine Parodie auf den Kriminalroman.

Meyer, Conrad Ferdinand: Novellen. Droemer. 351 S.

Nicklisch, Hans: Vater unser bestes Stück. Blanvalet. 206 S. Eine heitere Familiengeschichte.

Pagnol, Marcel: Marcel. Eine Kindheit in der Provence. Aus dem Französischen. Langen/Müller. 316 S. Der französische

Dramatiker berichtet in liebevoller Erinnerung anmutig und humorvoll von seiner Kindheit in einer Lehrersfamilie in der Provence.

Patton, Frances Gray: Guten Morgen, Miss Fink. Aus dem Amerikanischen. Krüger. 202 S. Die strenge und gefürchtete Lehrerin einer amerikanischen Kleinstadt gewinnt durch ein unerwartetes Ereignis die Herzen aller Einwohner.

Powell, Richard: Die Kwimpers. Aus dem Amerikanischen. Kiepenheuer u. Witsch. 323 S. Die humorvolle Geschichte einer Familie von Individualisten, die sich gegen die staatlichen Organe durchzusetzen weiß.

Rochefort, Christiane: Mein Mann hat immer recht. Roman. Aus dem Französischen. Suhrkamp. 224 S. Die ironisch und sarkastisch monologisierten Eheerfahrungen einer jungen Frau mit einem Mann, der «immer recht hatte».

Rosegger, Peter: Die Försterbuben. Staackmann. 280 S. Roman aus den Bergen der Steiermark.

Sayers, Dorothy Leigh: Aufruhr in Oxford. Aus dem Englischen. Wunderlich. 472 S. Kriminalroman aus einem Oxforder Frauencollege.

Sharp, Margery: Die vollkommene Lady. Aus dem Englischen. Ullstein. 257 S. Ergötzliche Situationen im Leben einer urwüchsigen Frau.

Simenon, Georges: Maigret und das Verbrechen an Bord. Maigret und der geheimnisvolle Kapitän. Maigret verteidigt sich. Aus dem Französischen. Kiepenheuer und Witsch. 410 S.

Steiner, Katharina (Hg.): Bettlektüre für Ihn. Scherz. 327 S. Spannende Geschichten neuer und älterer Autoren.

Steiner, Katharina (Hg.): Bettlektüre für Sie. Scherz. 318 S. Ernste und heitere Erzählungen älterer und neuerer Autoren.

Steinhauer, Gerhard: Ein Esser mehr. Geschichten aus einem Zwölfkinderhaus. Heimeran. 151. S. Geruhsamer Rückblick des Verfassers auf seine Kinderzeit in einem gutbürgerlichen Haushalt um die Jahrhundertwende bis 1919.

Science Fiction: Science Fiction. 5 Geschichten. Englisch–deutsch. Langewiesche/Brandt. 119 S.

Flaubert, Gustave: La Légende de Saint Julien, l'Hospitalier. Die Legende von Sankt Julian, dem Gastfreundlichen. Französisch–deutsch. Langewiesche/Brandt. 80 S.

Pirandello, Luigi: Una giornata. Cinque racconti. Wie ein Tag. Fünf Erzählungen. Italienisch–deutsch. Langewiesche/Brandt. 109 S.

Alarcon, Pedro de: El Clavo. Der Nagel. Ein berühmter Fall. Spanisch–deutsch. Langewiesche/Brandt. 109 S.

SACHLITERATUR

Das große Rätsellexikon. Ratgeber für Rätselfreunde. Weiß 3193.

Knaurs Lexikon von A–Z.

Buck, Pearl Sydenstricker: Zuflucht im Herzen. Aus dem Amerikanischen. Lebenserinnerungen der Verfasserin, zugleich ein Buch der Weisheit, des Lebensmutes und des Trostes. Scherz. 258 S.

Burke, Grafton – Comandini, Adele: Arzt und Helfer in Alaska. Aus dem Amerikanischen. Biographie des Arztes Grafton Burke, der ähnlich wie Albert Schweitzer sein Leben in den Dienst der tätigen Nächstenliebe stellte. Diana-Verlag. 357 S.

Fleming, Alexander – Maurois, André: Alexander Fleming. Arzt und Forscher. Entdecker des Penicillins. Aus dem Französischen. List. 301 S.

Hartegg, Vera: Drei Väter und ich armes Kind. Mit unverblümter Direktheit geschilderte Lebensstationen einer Schauspielerin. 4 gezeichnete Bilder. List. 364 S.

Le Fort, Gertrud von: Hälfte des Lebens. Erinnerungen. Ehrenwirth. 150 S.

Maurina, Zenta: Denn das Wagnis ist schön. Geschichte eines Lebens. Die entscheidenden Jahre der baltischen Schriftstellerin

vom Beginn ihres Studiums in Riga 1922–1940. Dietrich. 573 S.

Russel, Robert: Einen Engel fangen. Aus dem Amerikanischen. Autobiographischer Bericht des schon in früher Kindheit erblindeten Verfassers, der heute Professor für englische Literatur ist. Goverts. 280 S.

Schweitzer, Albert: Selbstzeugnisse. Aus meiner Kindheit und Jugendzeit. Zwischen Wasser und Urwald. Briefe aus Lambarene. Aus dem Leben des Urwalddoktors und Philosophen. Beck. 397 S.

Johannes XXIII., Papst – Klinger, Kurt: Ein Papst lacht. Die gesammelten Anekdoten um Johannes XXIII. Scheffler. 157 S.

Cartier, Raymond: Neunzehnmal Europa. Aus dem Französischen. Der bekannte französische Journalist gibt ein Bild von der Vielfalt Europas. Piper. 673 S.

Allemann, Fritz René: 25mal die Schweiz. Panoramen der modernen Welt. Piper. 627 S.

Peterich, Eckart: Pariser Spaziergänge. Mit Zeichnungen. Die Wege nach Paris, kurze Stadtgeschichte, Museen, Sehenswürdigkeiten, Ausflüge in die Umgebung. Prestel. 232 S.

Leonhardt, Rudolf Walter: X-mal Deutschland. Eine Reise durch die deutschen Landschaften diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs mit Hinweisen auf das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben. Piper. 532 S.

Bonn, Gisela: Neues Licht aus Indien. Mit 64 Abbildungen. Die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme Indiens und Ceylons sowie Gedanken über den Buddhismus in seiner heutigen Gestalt. F. A. Brockhaus. 303 S.

Ullmann, Arno: Israel. Abenteuer einer neuen Heimat. Ein lebendiger Bericht von Werden und Wirklichkeit des modernen israelischen Staates. Diederichs 1961. 211 S.

Bonn, Gisela: Die Welt am Nil. Tagebuchblätter einer Reise nach Ägypten. Mit 77 farbigen und einfarbigen Abbildungen auf Kunstdruck und 1 Kartenskizze. F. A. Brockhaus 1962. 193 S.

Cartier, Raymond: Fünfzigmal Amerika. Aus dem Französischen. Mit 4 Karten. Einführung und Nachwort von Robert Jungk. Der französische Journalist gibt durch eine Fülle von Beobachtungen und Tatsachen aus den 50 amerikanischen Staaten ein Bild vom Leben und den Problemen des modernen Nordamerika. Piper. 500 S.

Ceram, C. W. (d. i. Kurt W. Marek): Götter, Gräber und Gelehrte. Lebendige Darstellung über die wissenschaftliche Erforschung alter Kulturen. Rowohlt. 494 S.

Kennedy, John Fitzgerald: Zivilcourage. Aus dem Amerikanischen. Mit 2 Tafeln. Über den Mut in der Politik, dargestellt anhand biographischer Notizen. Econ 1966. 279 S.

Guardini, Romano: Sorge um den Menschen. Vorträge, Reden, Aufsätze zur Situation des Menschen und Menschenbildes in der Gegenwart. Werkbund-Verlag. 270 S.

Endres, Hans: Ich lerne Umgang mit Menschen. Psychologische Grundkenntnisse und praktische Hinweise für harmonische, mitmenschliche Beziehungen. Fackel. 160 S.

Holzamer, Karl: Philosophie, Einführung in die Welt des Denkens. Mit Zeichnungen. Eine vorzügliche Anleitung für Laien, welche die Grundfragen der Philosophie entwickelt und sich auch mit Gegenwartsfragen auseinandersetzt. Bertelsmann. 399 S.

Kardorff, Ursula von: Glücklich sein und glücklich machen. ABC der Lebenskunst. Mit Zeichnungen. Mit feinem Einfühlungsvermögen versetzt sich die Verfasserin in die verschiedensten Situationen und Lebenslagen und versucht, zu helfen und zu raten. List. 299 S.

Hausenstein, Wilhelm: Begegnungen mit Bildern. 57 Tafeln, 4 Farbtafeln und 58 Texte. Werke europäischer Malerei und

Plastik von der romanischen Zeit bis zum Impressionismus. Piper. 183 S.

Jaxtheimer, Bodo W.: Knaurs Mal- und Zeichenbuch. Mit einer Ermunterung von Theodor Heuß. 300 farbige und 150 einfarbige Abbildungen. Droemer. 432 S.

Panofsky, Walter: Auch du verstehst Musik. Süddeutscher Verlag. 381 S. Der Musikkritiker der Süddeutschen Zeitung plaudert über das Wesen der Musik, ihre Formen, ihre Probleme, ihre Geschichte und ihre großen Meister.

Frisch, Karl von: Du und das Leben. Eine moderne Biologie für jedermann. Mit Abbildungen. Ullstein. 319 S.

Fleuron, Svend: Flax Adilius. Aus dem Dänischen. Das Leben eines Schäferhundes. Diederichs. 207 S.

Grzimek, Bernhard: Vierfüßige Australier. Abenteuer mit Tieren und Menschen des Fünften Kontinents. Mit Zeichnungen und Photographien. Kindler. 312 S.

Lorenz, Konrad: So kam der Mensch auf den Hund. Ergötzliche Erfahrungen bei der Aufzucht von Hunden. Borotha-Schoeler. 211 S.

Bergius, C. C.: Die Straße der Piloten. Die abenteuerliche Geschichte der Luftfahrt. Mit Bildern. Mohn. 575 S.

Döring, Ilse: Mein Haushalt – ganz perfekt. Alles über Küche und Hausarbeit, Wohnung und Gastlichkeit. Das Buch für jede Frau, die mit Spaß und Verstand wirtschaften und haushalten möchte. Mit zum Teil farbigen Tafeln und Zeichnungen. O. Maier. 304 S.

Das dicke Quizbuch. Fragen und Antworten aus 105 Gebieten. Mit Illustrationen. 8000 Fragen und Antworten (nebeneinandergestellt) aus Naturwissenschaften, Kunst, Musik, Literatur, Theater, Politik u. a. – ein Buch zur Belehrung und Unterhaltung. Weiß. 333 S.

Voß, Günther: Knaurs Bastelbuch. Mit 225 Illustrationen, davon 175 mehrfarbigen. Droemer. 360 S.

Aus der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft

UNSERE JAHRESVERSAMMLUNG 1969

Freiburg im Üechtland – «die malerischste Stadt der Schweiz», wie John Ruskin sagte – lag im wärmenden Sonnenglanz eines spät gekommenen Frühlings da, als sich Mitglieder und Gäste unserer Gesellschaft am 17. Mai um 14.30 Uhr im Foyer der Kantons- und Universitätsbibliothek versammelten. Der neue Stellvertretende Vorsitzende, Dr. Conrad Ulrich, entbot in der zweisprachigen Stadt zweisprachig den Willkommgruß. Unmittelbar darauf genoß man schon das Privileg, in eine Schatzkammer wertvollen bibliophilen Sammelgutes der Kantons- und Universitätsbibliothek einzutreten. In Vitrinen lagen aufgeschlagen über 30 Inkunabeln aus französischen, deutschen, italienischen und schweizerischen Werkstätten. Vizedirektor F. Monteleone hatte mit Akribie einen kleinen Katalog als Cicerone den Gästen zu Ehren zusammengestellt. In einem Nebenraum lagen, ausgewählt aus den Beständen, die 1848 nach der Aufhebung der Zisterzienser-Abtei Hauterive in die Kantonsbibliothek gekommen waren, mittelalterliche Handschriften, vor allem religiöse Gebrauchsliteratur, aus dem dortigen Skriptorium. Professor Pascal Ladners Erläuterungen führten die Betrachter auf lebendige Weise in die Welt einer mittelalterlichen Klosterbibliothek zurück.

Dann wurden die Bibliophilen zu Städteforschern, wanderten durch besonnte alte Straßen, hielten von Bastionen über Kirchen und Altstadt Ausschau, stiegen durch Wehrgänge hinab und gewannen unter der Führung der jungen Kunsthistorikerin Fräulein Dr. Lehnherr eine farbige Anschauung vom größten Kunstwerk Freiburgs: der Stadt selbst. Dieselbe